

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 15 (1911)

Artikel: Von Tanagrafigürchen in der Schweiz

Autor: O.W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574593>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

noch befohlen, die Gäste in ihre Zimmer zu geleiten, wandte sich Felicita, befürchtend, daß das unbehagliche Schweigen des ersten Augenblickes sich erneuere, an den jungen Pfarrer und fragte mit einem Blick auf das Harmonium:

„Sind Sie Musiker?“

„Ja,“ antwortete dieser. Und dieses Ja wurde in fast holztem Tone gesagt, sodaß er, im Gefühl, freundlicher sein zu müssen, hinzufügte: „Oder doch begeistert für die Musik.“

Dann, als ob er einer Einladung zuvorkommen wolle, trat er an das Harmonium, setzte sich und legte die Hände auf die Tasten. Ohne Noten vor sich zu haben, ohne jemand anzuregen, wie mit sich selbst sprechend, sagte er, während er kaum die Tasten berührte:

„Ich habe heute versucht, den bescheidensten und tiefsten Dichter der Bibel, Hiob, in seinem Buch des Todes in Musik zu setzen; doch noch liegt nicht seine ganze erhabene Traurigkeit darin und auch nicht seine ganze Ergebung...“

In diesem kleinen, mit Holz getäfelten Zimmer hatte das Harmonium einen eigenen Wohlflang und Töne, die in nie gehörten schwachenden Seufzern erloschen. Der junge Geistliche deutete die Verse des Psalms mit halber Stimme in der

alten romanischen Sprache des Tales an, und seine schlanken, weißen Hände entlockten dem Instrument Töne von unsaglicher Trauer, doch ohne Verzweiflung und in einem äußerst originellen Rhythmus, der an keine andere Musik, an keine Schule erinnerte.

„L'uman, nad dalla donna, vis da court età e vegu impli de diversas miseras. El comparà sco una fluor, vegu taglià jo e svanisea, seo la sumbriva...“ (Buch Hiob, 14. Kap., 1. und 2. Vers: Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume und fällt ab, fliehet wie ein Schatten und bleibt nicht).

Das letzte Bild, das der abgebrochenen Blume, die wie ein Schatten entschwindet, hatte den Musizierenden zu einer längern feierlichen Elegie begeistert, die sich alsbald in eine einfache, innige Melodie auflöste. Im letzten Sahe dann jubelte ein Lied zum Lobe der Berge: in seinen Tönen lagen all die Stimmen, der ganze herbe Hauch der Alpenwelt; es war, als fielen die Mauern bei diesen Klängen, als eilten die Seelen aus dem engen Stübchen hinaus, um sich zu den unbezwingbaren ewigen Firmen hinaufzuschwingen...

(Schluß folgt).

Von Tanagrafigürchen in der Schweiz.

Mit drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von S. Soho, Zürich.

Tanagra! Man braucht den Namen dieser kleinen Landstadt im südöstlichen Boiotien bloß auszusprechen, so belebt sich gleich unsere Phantasie mit dem so reizenden Bölklein der „Tanagräerinnen“, die, seit dem heimlichen Beginn der Grabungen anno 1870, viele Jahre hindurch den Gräbern des einst durch seine Tonindustrie berühmten Städthens entflohen. Mächtiges Aufsehen erregte seinerzeit ihr Hervortreten, selten haben sich Werke des Altertums so rasch in die allgemeine Gunst gefeiert wie gerade diese Zierlichkeiten aus gebranntem Ton; jedermann kennt sie, jedermann liebt sie, in allen größern Museen sind sie zahlreich vertreten, ihrer viele auch haben den Weg in die Sammlungen von Kunstsiebhabern gefunden, nur zu bald vermischt mit unechten Schwestern, die eine geschäftige Industrie den echt antiken Stücken beigeleitete. Ihnen zur Seite stellten sich, rund zehn Jahre später, etwas jüngere Genossinnen aus Kleinasien, aus Myrina; eine reiche Auswahl birgt das Louvre-Museum, das Haus Sadaune in Paris bietet zu billigstem Preis die feinsten Nachbildungen feil. Auch unter den nicht allzu vielen Originalantiken der Zürcher Archäologen Sammlung (sie haben vor zwei Jahren bei Anlaß der Versteigerung der Privatsammlung von Dr. Hommel durch drei glückliche Ankäufe eine wertvolle Bereicherung erfahren) ragen ein paar ausgezeichnete Tanagra'sche Terrakotten hervor, deren Erwerbung Prof. Karl Dilthey, der im Winter 1875/76 in Griechenland weilte, und seinem Reisegefährten Dr. Fr. Imhoof-Blumer zu danken ist. Als Reinhard Kefule von Stradonitz, der jüngst verstorbenen Berliner Archäologe, die Herausgabe eines eigentlichen „Corpus“ der antiken Tonfiguren in die Wege leitete, hat er es sich nicht versagen können, gewissermaßen eine Rostprobe dem Ganzen vorauszuführen: „Bei dem gerechten Ruhm, den diese Tanagräischen Statuetten bereits genießen, bei der lebhaften Bewunderung, die sie in allen Kreisen von Künstlern und Archäologen und überhaupt bei allen finden, die für klassische Schönheit empfänglich sind, bei der großen Bedeutung, die sie für Kunstabübung und Kunstindustrie gewinnen können, schien es an sich wünschenswert, die Bekanntmachung dieser Blätter nicht noch auf Jahre hinaus bis zur Gesamtveröffentlichung des dieje Abteilung (die Funde von Tanagra) umfassenden Bandes zu verschieben, sondern, wenigstens mit einer Auswahl, schon jetzt hervorzutreten. Es schien dies zugleich ein eminent wissenschaftliches Interesse, damit eine klare Einsicht in diese eigentlich sehr schöne und lehrreiche Gattung sich rasch verbreite und jeder die Folgerungen ziehen könne, die sich daraus schon jetzt für Auffassung und Geschichte der griechischen Kunst ergeben...“ So Kefule unter dem 8. August 1877. In dieser ersten Auslese aber, die sich beschränkte auf 17 Tafeln mit 18 Objekten, figurieren just schon Hauptstücke der Zürcher Sammlung: die farbigen Tafeln IV und V führen die vier allerliebsten ballspielenden Eroten vor in Originalgröße, dazu Tafel XII, gleichfalls aus der Zürcher Sammlung, das auf einem Felsen sitzende Mädchen (Nymphe oder Muse?) und Tafel VI die „Knöchelspielerin“ im Besitz von Dr. Imhoof, der nach Kefule „die Krone der Schönheit gebührt“. Auch im „Corpus“



«Tanagräerin» in der Zürcher Archäolog. Sammlung.



«Tanagräerin» in der Zürcher Archäol. Sammlung (Seltenansicht).

zarten, doch überall noch erkennbaren Farbenspuren ***). Da ist die stehende Frau mit Fächer, 20 cm hoch; sanft neigt sie den Kopf nach ihrer rechten Schulter; die rotblonde Haarfülle ist hinten in einen Knoten zusammengefaßt; sie ist angetan mit röthlichem Unter- und blauem Obergewand, trägt Schuhe an den Füßen; ihre Linke hat sie in die Hüfte gestützt, mit der Rechten hält sie gesenkten den blattförmigen Fächer mit roter, die Blattrippen nachahmender Bemalung. Die stehende Frau mit verhülltem Haupt misst bloß 17 cm in der Höhe; bei ihr ist umgekehrt das Untergewand blau, dagegen das den Hinterkopf und die Arme bedeckende Obergewand röthlich. Wieder sind beide Arme im Gewand verhüllt, aber diesmal der rechte eingestemmt, die rechte Hand leicht hinter die Hüfte geschoben; sie hat auch den

selbst*) stoßen wir mehrfach auf schweizerischen Besitz, neben Exemplaren in Zürich und in Winterthur (bei Dr. Imhoof-Blumer) sind noch solche in Genf und in Basel mit berücksichtigt; ihnen wären Proben auch aus Berner Privatbesitz anzuschließen **). Freilich, bereits wieder hat man heutzutage getreueren Reproduktionsverfahren, man würde absehen von kostspieligen Radierungen, zumal aber von bloßer Konturenzeichnung; man verfügt jetzt über rein mechanische Verfahren, die photographische Aufnahme und ihre verschiedenen Vervielfältigungen durch Auto- und Phototypie, Lichtdruck, Helioskgravüre &c.

Meines Wissens noch nicht publiziert sind die zwei hier wiedergegebenen Figurinen aus Ton mit



«Tanagräerin» in der Zürcher Archäol. Sammlung (Vorderansicht).

Kopf statt gesenkt eher etwas erhoben mit leiser Neigung zur rechten Schulter. Das eine Mal ist die Rückseite völlig unbearbeitet gelassen, wie dies häufig der Fall, das andere Mal zeigt sie wenigstens flüchtige Überarbeitung; beidemal aber ist rückseitig das „Brennloch“ angebracht, das bewirken sollte, daß der Ton sich beim Brennen leichter und ohne Veränderung der Figur selbst zusammenziehe.

Heraclides, ein griechischer Autor, der um die Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. „Griechische Städtebilder“ verfaßt hat *), spricht auch von Tanagra, und weiterhin rühmt er mit Berufung auf Sophokles die Schönheit der Frauen von Theben, ihren schlanken Wuchs, ihren leichten Gang, den Rhythmus ihrer Bewegungen, sie seien die graziösesten Frauen in Griechenland; er beschreibt ihre Toilette, wie sie den Mantel vor das Gesicht ziehen, daß nur die Augen freibleiben, wie sie ihr blondes Haar in der „Flämchenfrisur“ aufbinden, wie sie niedere Schuhe tragen von purpurner Farbe, die den Fuß fast unbedeckt lassen usw. Solcher Gestalt mögen die Vorbilder gewesen sein für die „Koroplasten“ von Tanagra, die Verfertiger der kleinen Tonfiguren, die wußten aber noch lebendiger zu schildern, als das Worte vermögen: was sie auf der Straße beobachteten, was

*) Auf die „Griech. Tonfiguren aus Tanagra“ (Stuttgart, W. Spemann, 1878) folgten im gleichen Verlag Bd. I „Die Terrakotten von Pompeji“, bearbeitet von Hermann von Rohden (1880), Bd. II „Die Terrakotten von Sizilien“, bearbeitet vom Herausgeber, R. Eekolé (1884) und Bd. III in zwei Teilen „Die Typen der figürlichen Terrakotten“, bearbeitet von Franz Winter (1903). — **) Bei Professor Dr. Philipp Lotmar in Bern finden sich u. a. auch zwei weibliche Gemadstatuetten aus Ton, ca. 24 und ca. 15 cm hoch, rückseitig unbearbeitet, mit Spuren der Bemalung (s. B. Resten von Weiß in den Falten), beide repariert. (***) Vgl. H. Blümner, Die archäologische Sammlung im eidg. Polytechnikum zu Zürich (1881), S. 187 Nr. 7 und 9.

*) Diese Fragmente sind auszuschließen aus denen des Oktaikchos von Messene (Messana auf Sizilien).

sie im Hause sahen, das haben sie mit leichter Hand und mit unerhört seinem künstlerischen Gefühl zu gestalten verstanden, immer wieder vor allem die Mädchen und Frauen, hundert-, ja tausendfach in immer neuen entzückenden Motiven, immer wieder aufs neue angeregt durch die Reize ihrer Erscheinung, durch die Unmut ihres Wesens und Gebarens, eine immer wieder schöner als die andere. Abbilder der Wirklichkeit also haben wir da; so sahen die Frauen und Mädchen wirklich aus, so kleideten, putzten, frisierten sie sich, so, wie sie uns nur entgegentreten in diesen heitern, anmutsvollen Spiegelbildern. Und Eroten, bereits verjüngt zu zierlichen Knäblein, flattern in Scharen um diese Mädchen und Frauen, die, meist züchtig verhüllt in ihren zartgefärbten Gewändern, bald sinniger, bald lecker einherschreiten oder auf Felsen sitzen, oft mit rundem Hut über dem Scheitel, oft mit Fächer in der Hand, mit Taube auf der Schulter, auf eine Maske niederklappend. Die Bemalung trägt konventionellen Charakter, es ist ein sanfter Zusammenhang bunter Töne. Zart und licht sind in der Regel die Farben, mit Vorliebe rötliche und bläuliche Töne gewählt in verschiedenen, doch selten in lebhaften Nuancen, und stets sind die Farben als ganze, reine Töne aufgesetzt: der Wechsel von Hell und Dunkel wird lediglich erzeugt durch die Körperlichkeit der Form, durch Höhe und Tiefe der Modellierung, durch Licht und Schatten der beleuchteten und nicht beleuchteten Teile, ohne daß diese Wirkung verstärkt wäre durch Abstufungen von Hell und Dunkel innerhalb der Farbtöne selbst. Auch reines Weiß spricht im Gesamtbild mit, für Einzelheiten ist Violett, Gelb, Braun, selten dagegen Grün verwendet, hin und wieder etwas Gold aufgetragen... Aus boiotischem Ton zwar sind diese Tanagrafigürchen geformt, aber mit attischem Geist, mit attischer Grazie. Da-

mals, da sie entstanden, zogen just eines Praxiteles Schöpfungen aller Augen auf sich; von der Kunst und vom Geiste dieses süßen Meisters eben ist vieles übergegangen auch auf die kleinen Tongebilde von Tanagra. Jugend und Schönheit und Liebe, das ist es, was vor allem jene Zeit des vierten Jahrhunderts bewegte und erfüllte, und wie diese Koroplasten in eine ideale Welt das Wirkliche und Natürliche hineintragen, so vermischen sie leicht auch Göttliches mit Menschlichem, daß es oft schwer hält zu entscheiden, ob da ein einfaches Mädchen gemeint sei oder eine Nymphe oder Muse oder gar die Göttin der Liebe selbst; so auch gesellen sie diesen Mädchen die kleinen Begleiter der Aphrodite. Vielleicht hier zum ersten Mal, oder ungefähr gleichzeitig auch in des Äetion in Gemälde der Hochzeit Alexanders mit der Roxane, erscheint der griechische Liebesgott in der Vervielfältigung und in verjüngter Gestalt, geben sich die Eroten als Flügel kinder, als „Putten“, die mit den Mädchen schäkern und tändeln statt Herzen zu verwunden; gerade der Puttenschwarm der Terraotten vermag uns beispielweise das erwähnte Gemälde des Äetion verständlich zu machen, in dem ja die Schar zärtlicher Eroten, die den König und seine Geliebte umflattern, ein hervorstechender Zug gewesen sein muß. Gingen zu allen Zeiten in der griechischen Kunst neben den größern Werken der Plastik und der Malerei kleine Tonfiguren als bescheidene Begleitfiguren, im kleinen wiederholend das Bild der Entwicklung der Kunst, das jene im großen geben, so dürften speziell die hier angezogenen Tanagrafigürchen dem ausgehenden vierten Jahrhundert angehören oder eher noch, wenigstens ihrer Mehrzahl nach (und darauf weist schon das Aufkommen und die Verwendung des Eros als Putto, Erzeugnisse sein des dritten Jahrhunderts v. Chr. O. W.

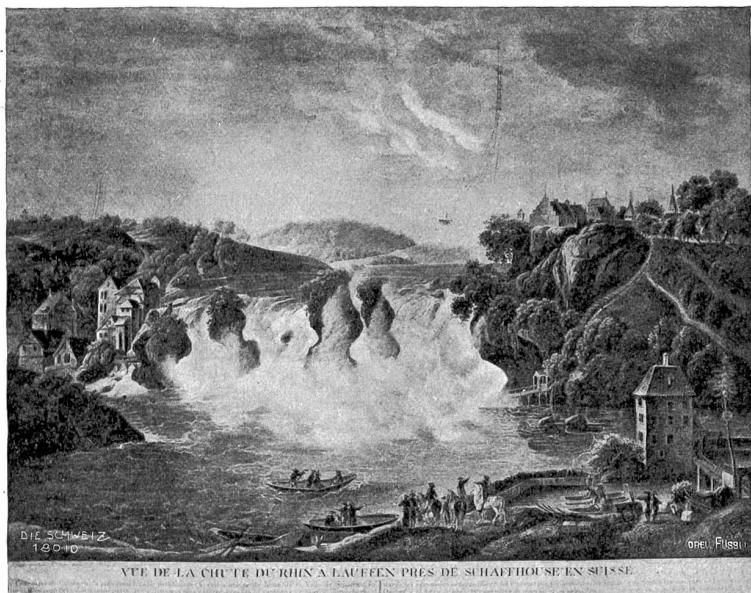
Der Rheinfall in alten Bildern*).

Kulturgeographische Skizzen von Max Thomann, Embrach.

„Und es wallet und fiedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.
Bald hätte ich vergessen, Ihnen zu sagen, daß obiger Vers
sich beim Rheinfall trefflich legitimiert hat. Es war mir

sehr merkwürdig, wie er die Hauptmomente der ungeheuern Erscheinung in sich begreift. Ich habe auf der Stelle das Phänomen in seinen Teilen und im Ganzen, wie es sich darstellt, zu fassen gesucht und die Betrachtungen, die man dabei macht, so wie die Ideen, die es erregt, abgesondert bemerk't. Sie werden einst sehen, wie sich jene wenigen dichterischen Zeilen gleichsam wie ein Faden durch dieses Labyrinth hindurchschlingen ...“ So schrieb Goethe an Schiller, nachdem er am 18. September 1795 den Rheinfall besucht und bewundernd in das wunderliche Naturtheaterpiel geschaut hatte. Und in seinem Reisetagebuch fährt er fort: „Dies Naturphänomen wird noch oft genug gemalt und beschrieben werden. Es wird jeden Besucher in Erstaunen setzen, manchen zu einem Versuch reizen, seine Anschauungen, seine Empfindungen mitzuteilen, und von keinem wird es fixirt, noch weniger erschöpft werden ...“

Wer will sie zählen, die es geschaut, die es beschrieben haben, „dies Naturphänomen“, den mächtigsten Wassersturz Europas! Kaiser und Könige, Gelehrte und Künstler, Namen von weittragendem europäischem Klang, der unbekannte Wanderer von gestern und ehegestern, sie haben hineingeschaut in dies wilde Toben und Brausen. Verschiedenartige Empfindungen und Gefühle hat's in ihnen ausgelöst: ergriffen, erschüttert, anbetend, kalt, unempfindsam, blaßt, vom Weltschmerz angehaucht haben sie davor ge-



Rheinfall Abb. 1. Besuch Kaiser Josephs II am 26. Juli 1777. Nach der Natur gemalt von J. J. Schalch (1723–1789), gestochen in Basel von G. F. Gmelin 1783.

*) Unsere elf Abbildungen sind photographische Aufnahmen von Prospektien der Schweiz. Landesbibliothek in Bern zugrunde gelegt; wir danken die gütige Überlassung.
A. d. R.